Berlin aktuell

2,80 €

Hubertus Knabe

Stätten der DDR-Diktatur

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen ■ Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße ■ AlliiertenMuseum ■ Deutsch-russisches Museum Karlshorst Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde ■ Gedenkstätte Berliner Mauer Museum Haus am Checkpoint Charlie ■ u.a.

Jaron

INHALT

Erinnerungen an eine Diktatur 3

Das Haus des Terrors. Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen 5

Mielkes Reich. Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße 9

Das Heer der Spitzel. Informations- und Dokumentationszentrum der Stasi-Unterlagen-Behörde 11

Die Spuren der Teilung. Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Berliner Mauer 12

Berlins berühmtester Grenzübergang. Museum Haus am Checkpoint Charlie 15

Im sowjetischen Hauptquartier. Deutsch-russisches Museum Karlshorst 18

Endstation Westen. Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde 20

Freedom and Democracy. Das AlliiertenMuseum 22

Dr. Hubertus Knabe, geboren 1959, ist Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Von 1992 bis 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen. Autor zahlreicher Publikationen zur DDR, zuletzt: 17. Juni 1953. Ein deutscher Aufstand, Berlin 2003.

Abbildungs- und Quellennachweis:
AlliiertenMuseum: S. 23 oben; Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen: S. 9 unten (2); Deutsch-russisches Museum: S. 18 unten; Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde: S. 20 unten (2); Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen: S. 6; Landesarchiv Berlin: S. 12 unten, 15 unten, 22 unten (Henry Ries); Museum Haus am Checkpoint Charlie: S. 17 oben; Günter Schneider, Berlin: alle weiteren Abbildungen

Fotos auf der vorderen Umschlagseite: AlliiertenMuseum (rechts unten), Deutsch-russisches Museum Karlshorst (rechts oben), Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (alle weiteren)

ERINNERUNGEN AN EINE DIKTATUR

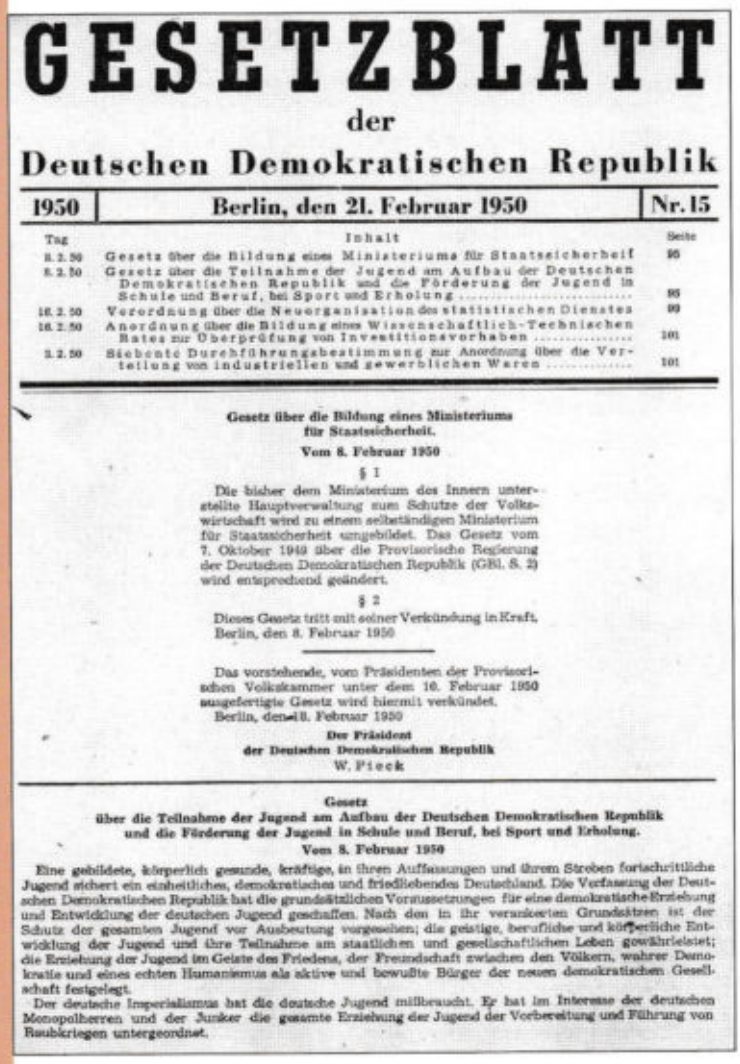
Mehr als vierzig Jahre wurde der Ostteil Berlins von einer sozialistischen Diktatur beherrscht – der Diktatur der SED. Im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht errichteten deutsche Kommunisten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Ostdeutschland ein der Bevölkerung aufgezwungenes Regime, das erst Jahrzehnte später, im Herbst 1989, zu Fall gebracht wurde. Annähernd vier Millionen Flüchtlinge und Übersiedler, 250000 politische Häftlinge und fast 1000 an den Grenzen zu Tode Gekommene gehören zur Bilanz der vierzigjährigen SED-Herrschaft.

Berlin und seine Einwohner wurden von dieser Diktatur tief geprägt: Die Stadt durchzog ein monströser Sperrwall mit Vormauer, Signalanlagen, Hundelauf und Wachtürmen, der Berlin in zwei hermetisch voneinander getrennte Hälften teilte. Niemand durfte diese Grenze ohne Genehmigung der DDR-Behörden überschreiten. Für West-Berliner war es einfacher, nach Paris oder London zu fliegen, als von einem westlichen Stadtteil (wie Kreuzberg) in einen östlichen (wie Friedrichshain) zu gehen. Die meisten Ost-Berliner träumten vergeblich davon, einmal im Leben über den Kurfürstendamm zu schlendern.

In ihrem Teil der Stadt verewigte sich die SED nicht nur mit der Mauer. Zu Ehren des sowjetischen Diktators Josef Stalin wurde die Ausfallstraße Frankfurter Allee in eine sozialistische Aufmarschmagistrale im Moskauer Zuckerbäckerstil umfunktioniert. Das im Krieg beschädigte Preußische Stadtschloss wurde gesprengt, um Platz für Großkundgebungen zu schaffen. Später errichtete die SED an seiner Stelle den so genannten Palast der Republik als Sitz des von ihr kontrollierten DDR-Parlamentes. Die eigentliche Machtzentrale befand sich jedoch im Gebäude des Zentralkomitees (ZK), das anfangs in der heutigen Torstraße und später am Werderschen Markt residierte.

Ihre Macht sicherte sich die SED in erster Linie mit Hilfe des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), der allmächtigen Geheimpolizei der SED. Seit 1957 wurde es von Erich Mielke geleitet, einem rechtskräftig verurteilten Mörder, der 1932 auf dem Berliner Alexanderplatz zwei Polizisten aus dem Hinterhalt erschossen hatte. Das MfS hatte schon 1952 mehr Personal als seinerzeit die Gestapo und erreichte bis 1989 mit 91000 hauptamtlichen und 180000 inoffiziellen Mitarbeitern Armeestärke. Parallel dazu wucherten in Berlin auch die zahlreichen Dienstgebäude des MfS – insbesondere seine Zentrale im Stadtteil Lichtenberg, die rund um die Normannenstraße immer mehr Straßenzüge umfasste.

Nach dem Sturz der SED-Herrschaft durch die friedliche Revolution im Herbst 1989 verschwanden nach und nach auch die architektonischen Sinnbilder der kommunistischen Diktatur – oder sie wurden durch Umnutzung so verändert, dass sie kaum mehr wieder zu erkennen sind. Die Mauer wurde bis auf wenige, versteckt gelegene Reststücke abgetragen. Das ZK-Gebäude wurde zum Amtssitz des Außenministeriums und durch einen modernistischen Vorbau verdeckt. Der asbestverseuchte Palast der Republik verlor seine Fassade sowie seine Innenausstattung und soll irgendwann abgerissen werden. Der Sitz des Staatsrates der DDR gehört jetzt einer Business-School.



GESETZBLATT
der
Deutschen Demokratischen Republik

1950 | Berlin, den 21. Februar 1950 | Nr. 15

Tag	Inhalt	Seite
8. 2. 50	Gesetz über die Bildung eines Ministeriums für Staatssicherheit	95
8. 2. 50	Gesetz über die Teilnahme der Jugend am Aufbau der Deutschen Demokratischen Republik und die Förderung der Jugend in Schule und Beruf, bei Sport und Erholung	95
16. 2. 50	Verordnung über die Neuorganisation des statistischen Dienstes	99
16. 2. 50	Anordnung über die Bildung eines Wissenschaftlich-Technischen Rates zur Überprüfung von Investitionsvorhaben	101
3. 2. 50	Siebente Durchführungsbestimmung zur Anordnung über die Verteilung von industriellen und gewerblichen Waren	101

Gesetz über die Bildung eines Ministeriums für Staatssicherheit.

Vom 8. Februar 1950

§ 1

Die bisher dem Ministerium des Innern unterstellte Hauptverwaltung zum Schutze der Volkswirtschaft wird zu einem selbständigen Ministerium für Staatssicherheit umgebildet. Das Gesetz vom 7. Oktober 1949 über die Provisorische Regierung der Deutschen Demokratischen Republik (GBl. S. 2) wird entsprechend geändert.

§ 2

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Berlin, den 8. Februar 1950

Das vorstehende, vom Präsidenten der Provisorischen Volkskammer unter dem 16. Februar 1950 ausgefertigte Gesetz wird hiermit verkündet.

Berlin, den 18. Februar 1950

Der Präsident der Deutschen Demokratischen Republik
W. Pieck

Gesetz über die Teilnahme der Jugend am Aufbau der Deutschen Demokratischen Republik und die Förderung der Jugend in Schule und Beruf, bei Sport und Erholung.

Vom 8. Februar 1950

Eine gebildete, körperlich gesunde, kräftige, in ihren Auffassungen und ihrem Streben fortschrittliche Jugend sichert ein einheitliches, demokratisches und friedliebendes Deutschland. Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik hat die grundsätzlichen Voraussetzungen für eine demokratische Erziehung und Entwicklung der deutschen Jugend geschaffen. Nach den in ihr verankerten Grundsätzen ist der Schutz der gesamten Jugend vor Ausbeutung vorgesehen; die geistige, berufliche und körperliche Entwicklung der Jugend und ihre Teilnahme am staatlichen und gesellschaftlichen Leben gewährleistet; die Erziehung der Jugend im Geiste des Friedens, der Freundschaft zwischen den Völkern, wahrer Demokratie und eines echten Humanismus als aktive und bewußte Bürger der neuen demokratischen Gesellschaft festgelegt.

Der deutsche Imperialismus hat die deutsche Jugend mißbraucht. Er hat im Interesse der deutschen Monopolherren und der Junker die gesamte Erziehung der Jugend der Vorbereitung und Führung von Raubkriegen untergeordnet.

Gesetz über die Gründung des DDR-Staatssicherheitsdienstes

Selbst gebürtigen Berlinern fällt es zunehmend schwer zu sagen, wo bis 1989 die Mauer verlief. Durch den Neu- oder Umbau von Gebäuden sowie großflächige Sanierungen ist das graue Gesicht des SED-Staates nur noch an wenigen Stellen der Stadt erhalten geblieben. Manchmal scheint es, als sei die ganze DDR nur ein böser Traum gewesen.

Um so wichtiger werden jene Stätten, in denen an die kommunistische Diktatur erinnert wird. An verschiedenen Punkten der Stadt bewahren Gedenkstätten, Dokumentationszentren und Museen die Erinnerung an eine Zeit, die das Leben in Berlin entscheidend geprägt hat. Sie erzählen von einer Epoche, die den Nachgeborenen zunehmend fremd erscheint. Wenn Väter ihren Kindern erklären wollen, dass Berlin jahrzehntelang von einer unüberwindbaren Mauer geteilt war, müssen sie Orte wie das Museum am Checkpoint Charlie besuchen, damit ihnen überhaupt Glauben geschenkt wird.

In dieser Publikation werden Erinnerungsorte vorgestellt, die es leichter machen, sich in die Zeit der SED-Diktatur zurückzuversetzen. Entsprechend ihrem jeweiligen Profil ermöglichen sie ganz unterschiedliche Blicke auf die vierzigjährige DDR-Geschichte. Einige von ihnen liegen auch im früheren West-Berlin, das als Insel im sowjetischen Machtbereich von den politischen Verhältnissen in der DDR immer mitbetroffen war.

Berlin ist nicht nur die Stadt, in der die Verbrechen der Nationalsozialisten geplant und befohlen wurden (woran Gedenkstätten und Museen in vielfältiger Weise erinnern), sondern war zugleich das deutsche Zentrum der kommunistischen Spielart totalitärer Herrschaft, der weltweit rund hundert Millionen Menschen zum Opfer fielen. Die Auseinandersetzung mit diesem Teil deutscher Geschichte ist nirgendwo so gut möglich wie in Berlin. Diese Publikation soll dazu ermutigen, in Gedenkstätten und Museen auch die zweite deutsche Diktatur schärfer in den Blick zu nehmen.

DAS HAUS DES TERRORS

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

Das ehemalige zentrale Untersuchungsgefängnis des DDR-Staatssicherheitsdienstes ist heute eine Gedenkstätte. Ehemalige Häftlinge und Historiker führen die Besucher durch die riesige Haftanstalt. Der Terror der SED-Diktatur wird nirgendwo so anschaulich wie hier.

Kalt und grau türmt sich der einstige Gefängnisbau im hintersten Teil der Genslerstraße. Unübersehbar erinnert er an die Zeit, als die SED ein ganzes Volk zur Unterwerfung zwang. Die Bedrohung, die dieses mit über 300 Zellen und Vernehmerräumen größte Gefängnis des DDR-Staatssicherheitsdienstes ausstrahlt, ist auch heute noch spürbar. Die meterhohen Außenmauern sind durch Stacheldraht und Wachtürme geschützt. Ein riesiges Eisentor verschließt hermetisch den Eingang. Im Innern des Gefängnisses sieht es aus, als hätte das Wachpersonal gerade erst das Gelände verlassen.

Das Untersuchungsgefängnis des Staatssicherheitsdienstes lag in einem geheimen Sperrgebiet, das in keinem DDR-Stadtplan verzeichnet war. Ursprünglich befand sich hier eine Großküche der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), die 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht beschlagnahmt und zum „Speziallager Nr. 3" umfunktioniert wurde. In dem unbeheizten Backsteingebäude, das später aufgestockt und erweitert wurde, waren

Gefängniszelle im so genannten Neubau

zeitweise über 4000 Menschen eingepfercht. Die Lebensverhältnisse waren so katastrophal, dass viele von ihnen starben. Die sowjetischen Verantwortlichen registrierten binnen eines Jahres fast 900 Tote, die in der Umgebung in Massengräbern verscharrt wurden. Bis zur Schließung des Lagers im Oktober 1946 waren hier etwa 20000 Menschen inhaftiert.

In das Lager kamen Zivilisten, die von der sowjetischen Besatzungsmacht als Spione, Diversanten, Terroristen, NSDAP-Aktivisten, Polizei- und Geheimdienstangehörige, Verwaltungsbeamte oder schlicht als „feindliche Elemente" betrachtet wurden. Unter ihnen befanden sich auch zahlreiche Nicht-Deutsche – vor allem Polen und Russen – sowie Frauen und Jugendliche. Oft war eine Denunziation der Grund für die Inhaftierung, wie im Fall des berühmten Berliner Schauspielers Heinrich George, der im Sommer 1945 verhaftet wurde und später in das Konzentrationslager Sachsenhausen überführt wurde, wo er 1946 starb. Die Internierten wurden oft jahrelang in sowjetischen Lagern festgehalten, ohne einem Gericht vorgeführt zu werden. Immer häufiger waren unter ihnen auch Kritiker der kommunistischen Gleichschaltungspolitik wie der sozialdemokratische Kommandant der Berliner Schutzpolizei Karl Heinrich, der Ende 1945 in Hohenschönhausen umkam.

Nach der Auflösung des Lagers wurde das Fabrikgebäude zum zentralen Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Besatzungsmacht umgebaut. Häftlinge mussten dazu im Keller der ehemaligen Großküche fensterlose, bunkerartige Zellen errichten. Das so genannte „U-Boot" kann heute noch besichtigt werden. Die feucht-kalten Kammern waren nur mit einer Holzpritsche und einem Kübel ausgestattet. Die Verhöre fanden vor allem in der Nacht statt und waren oft von Drohungen und körperlicher Gewalt begleitet. Ehemalige Häftlinge berichteten später, wie sie durch Schlafentzug, stundenlanges Stehen, tagelangen Arrest oder Aufenthalt in speziellen Wasserzellen zu Geständnissen gezwungen wurden. Die meisten von ihnen wurden von sowjetischen Militärtribunalen zu langjähriger Zwangsarbeit verurteilt. Fast alle, die nach dem Ende der SED-Diktatur einen Antrag auf Rehabilitierung stellten, wurden von den russischen Behörden inzwischen für unschuldig erklärt.

Nach der Gründung des DDR-Staatssicherheitsdienstes übernahm dieser im März 1951 das Kellergefängnis. In den fünfziger Jahren litten hier zahlreiche Menschen, die sich der kommunistischen Dik-

Gefängnisumzäunung in den fünfziger Jahren

Zellengang im „U-Boot"

Erinnerungen eines Häftlings
Im so genannten U-Boot herrschten unmenschliche Zustände. (...) Auf der Pritsche durfte man am Tage nur kerzengerade sitzen, sonst brüllten sie schon durch die Tür oder kamen herein. Wenn man nicht schnell genug in der Zelle war, hatte man die Tür im Kreuz. Etliche Häftlinge sind im U-Boot durchgedreht. Ich habe ihre Schreie gehört und das Klatschen der Schläge. In meiner Nebenzelle hat sich ein Häftling aufgehangen. Die Zeit im Keller war die schlimmste meines Lebens. Ich war froh, als ich Anfang Dezember wegen meines Prozesses wieder nach Halle verlegt wurde.
Horst Leuther, inhaftiert in Berlin-Hohenschönhausen

Lastwagen zum Transport von Gefangenen

tatur widersetzt hatten. Die Liste der Inhaftierten reicht von Anhängern demokratischer Parteien über die Streikführer des Volksaufstandes am 17. Juni 1953 bis hin zu Zeugen Jehovas. Auch Reformkommunisten wie der Leiter des Aufbau-Verlages Walter Janka und in Ungnade gefallene Politiker wie der ehemalige DDR-Außenminister Georg Dertinger oder das einstige SED-Politbüromitglied Paul Merker saßen monatelang in Hohenschönhausen.

Neben dem Gefängnis unterhielt der Staatssicherheitsdienst auch noch ein Arbeitslager. Die Häftlinge, die dort einsaßen, mussten Ende der fünfziger Jahre einen Gefängnisneubau mit über 200 Zellen und Vernehmerzimmern errichten. Der riesige Bau, der bis 1989 als Untersuchungshaftanstalt diente, ist nahezu unverändert erhalten geblieben. Nach dem Mauerbau wurden hier vor allem Menschen festgehalten, die versucht hatten zu fliehen oder auszureisen oder die wegen ihrer politischen Meinung verfolgt wurden, darunter der Dissident Rudolf Bahro und der Schriftsteller Jürgen Fuchs. Statt mit physischer Gewalt wurden die Häftlinge nunmehr vor allem mit psychologischen Methoden zermürbt. Von der Außenwelt hermetisch abgeschnitten und von den Mitgefangenen isoliert, wurden sie durch gut ausgebildete Vernehmer oft monatelang verhört, um zu belastenden Aussagen bewegt zu werden. Eine Ampelanlage sorgte dafür, dass die Häftlinge selbst beim Gang zum Vernehmer niemandem begegneten. Erst die friedliche Revolution, die im Herbst 1989 die SED-Diktatur stürzte, führte zur Auflösung des Staatssicherheitsdienstes und seines Untersuchungsgefängnisses in Berlin-Hohenschönhausen.

Das Gefängnis kann im Rahmen eines geführten Rundgangs besichtigt werden. Darüber hinaus bietet die Gedenkstätte Seminare, Zeitzeugengespräche, Ausstellungen und Veranstaltungen an.

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen
Genslerstraße 66
13055 Berlin
Tel. 030/98 60 82-30
www.stiftung-hsh.de
Öffnungszeiten:
täglich 9–18 Uhr
Geführte Rundgänge täglich 11 und 13 Uhr, Samstag und Sonntag zu jeder vollen Stunde sowie nach Vereinbarung

▷ S S 41/42/8 bis Landsberger Allee, von dort Tram 6/7 bis Genslerstraße oder Tram 5/15 bis Freienwalder Straße
▷ S S 5/7/75/9, U 2/5/8 bis Alexanderplatz, von dort Tram 5 bis Freienwalder Straße oder Tram 6 bis Genslerstraße

MIELKES REICH

Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße

In der ehemaligen Zentrale des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit können die Diensträume des langjährigen Stasi-Ministers Erich Mielke besichtigt werden. Daneben gibt es eine Ausstellung zur Tätigkeit des Staatssicherheitsdienstes und zum Widerstand in der DDR.

Das mächtige Gebäude, in dem bis 1990 die Zentrale des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit untergebracht war, ist schon von weitem nicht zu übersehen: In dem Plattenbaukomplex zwischen Frankfurter Allee, Ruschestraße, Normannenstraße und Magdalenenstraße residierte mehr als dreißig Jahre der gefürchtete Minister für Staatssicherheit Erich Mielke. Der von außen wie ein Wohnviertel wirkende Straßenzug beherbergte die Leitzentrale der DDR-Geheimpolizei.

Bis zum Sturz der SED-Herrschaft arbeiteten in dem hermetisch abgeschirmten Gebäudekomplex Tausende von Stasi-Mitarbeitern. Fast alle wichtigen Diensteinheiten hatten hier ihren Sitz. Von hier überwachten sie die Bürger, ordneten die Kontrolle der Telefone oder der Post an, wurde das Heer von 180 000 Spitzeln angeleitet. Allein die Erwähnung der „Magdalenenstraße" reichte aus, um vielen Ostdeutschen einen Schauer über den Rücken zu jagen.

Heute ist von der einstigen Funktion der Stasi-Zentrale nur noch wenig zu erkennen. Das große Einfahrtstor steht offen, über dem Dach prangt ein gigantisches Logo der Deutschen Bahn, die Büros dienen längst anderen Zwecken. Nur das fensterlose Archiv des Staatssicherheitsdienstes, in dem die Ergebnisse geheimdienstlicher Überwachung in kilometerlangen Aktenregalen gelagert wurden, existiert immer noch – doch heute untersteht es der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen.

Beherrscht wird der ausgedehnte Gebäudekomplex vom ehemaligen Amtssitz des Ministers für Staatsicherheit, dessen

Verpflichtungserklärung eines Inoffiziellen Mitarbeiters

Die mächtigsten Männer der DDR: Erich Mielke, Erich Honecker, Walter Ulbricht

Devotionalien aus Stasi-Beständen

Mielkes Schreibtisch mit Totenmaske von Lenin

Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße
Normannenstraße 22
(Einfahrt Ruschestraße 103, Haus 1)
10365 Berlin
Tel. 030/553 68 54
www.stasimuseum.de
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 11–18 Uhr, Samstag und Sonntag 14–18 Uhr
Eintritt 3 €, ermäßigt 2 €
Führungen nach Vereinbarung

▷ U 5 bis Magdalenenstraße (Ausgang Ruschestraße)
▷ S 41/42/8 bis Frankfurter Allee

graue Betonfassade sich hinter der großen Toreinfahrt in die Höhe erhebt. Das so genannte Haus 1, das seit dem Sturm auf die Stasi-Zentrale am 15. Januar 1990 von ehemaligen DDR-Bürgerrechtlern, Oppositionellen und Opferverbänden verwaltet wird, beherbergt die Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße. Sie zeigt die Dienst- und Arbeitsräume Erich Mielkes und hat es sich zur Aufgabe gemacht, die kritische Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte zu fördern.

Besucher können hier nicht nur den Schreibtisch des Stasi-Ministers mit der Totenmaske Lenins besichtigen, sondern auch das spießige Badezimmer, die muffige Schlafgelegenheit und die altertümliche Telefonanlage Mielkes. Diese „Banalität des Bösen" macht beklommen, denn von hier aus wurden seit Gründung der DDR Tausende Festnahmen angeordnet, Hunderte Entführungen geplant und Dutzende Todesurteile verhängt. Eine ständige Ausstellung über die Arbeit des Staatssicherheitsdienstes und über die Geschichte von Opposition und Widerstand gegen die SED-Diktatur vermittelt wichtige Hintergrundinformationen. Darüber hinaus werden Führungen, Vorträge und Seminare angeboten.

Mielkes Credo

Das MfS war von Anfang an vor die verantwortungsvolle Aufgabe gestellt, im Zusammenwirken mit den anderen Schutz- und Sicherheitsorganen die DDR vor allen feindlichen Anschlägen zu sichern. (...)
Die konsequente Erfüllung dieser Aufgabe erforderte die Anwendung spezieller Mittel und Methoden bei der Bekämpfung der Feinde. Es war notwendig, offensiv in die Konspiration der Gegner einzudringen, ihre Absichten rechtzeitig zu erkennen, die feindlichen Pläne dort zu erkunden, wo sie geschmiedet werden, eine wirksame Abwehrarbeit zu gewährleisten und feindliche Kräfte im Inneren aufzuspüren und unschädlich zu machen.
Erich Mielke zum 25. Jahrestag der Bildung des Ministeriums für Staatssicherheit, 1975 (Quelle: Erich Mielke, Mit hoher Verantwortung für den zuverlässigen Schutz des Sozialismus, in: Einheit, 30 (1975) 1, S. 43)

DAS HEER DER SPITZEL

Informations- und Dokumentationszentrum der Stasi-Unterlagen-Behörde

Mitten in der Berliner Innenstadt informiert eine umfangreiche Ausstellung die Besucher über Aufbau und Arbeit des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.

„STASI – die Ausstellung" prangt in großen Lettern über dem versteckt liegenden Gebäude, das früher zum DDR-Innenministerium gehörte. Die Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, die eine Zeit lang vis-à-vis residierte, unterhält hier ein Informations- und Dokumentationszentrum, das Einblick in die Tätigkeit der ostdeutschen Geheimpolizei gibt. Anhand von Einzelschicksalen wird deutlich, wie der Staatssicherheitsdienst in das Leben zahlreicher Menschen eingriff.

Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) verstand sich als „Schild und Schwert" der SED und stand ganz in der Tradition der sowjetischen Geheimpolizei. Unter seinem Chef Erich Mielke entwickelte es sich immer mehr zu einem wuchernden Kontroll- und Überwachungsapparat der DDR-Gesellschaft. Ende der achtziger Jahre kamen auf 1000 DDR-Bürger mehr als fünf hauptamtliche Mitarbeiter des MfS – so viele besaß nicht einmal der KGB. Genau 91015 Stasi-Mitarbeiter bewachten 1989 ein Gebiet, in dem knapp 17 Millionen Menschen wohnten, so viel wie in Nordrhein-Westfalen. Sie lenkten nicht nur rund 180000 Informanten, sondern sorgten auch dafür, dass täglich 90000 Briefe geöffnet und Hunderttausende Telefongespräche abgehört wurden.

Die Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) bildeten nach Mielkes Vorstellung die „Hauptwaffe" im Kampf gegen echte oder vermeintliche Feinde des SED-Staates. Während in früheren Diktaturen Informanten nur vereinzelt eingesetzt wurden, entwickelte der Staatssicherheitsdienst das Spitzelwesen zu einem wissenschaftlich fundierten Überwachungssystem.

IM gab es in allen Bereichen, selbst unter Schriftstellern, Ärzten, Anwälten und Pastoren. Auch 20000 bis 30000 Westdeutsche waren als Informanten der Staatssicherheit registriert. Ihre Effizienz beruhte darauf, dass sie innerhalb ihres normalen persönlichen Umfeldes operierten, meist unbemerkt von den betroffenen Mitmenschen. Zu Beginn der Zusammenarbeit musste der IM in der Regel eine Verpflichtungserklärung unterschreiben, in der er sich bereit erklärte, alle Informationen an den Staatssicherheitsdienst weiterzuleiten und gegenüber Dritten absolutes Stillschweigen zu bewahren. Welche Konsequenzen dies hatte, darüber informiert die Ausstellung.

Das Dokumentationszentrum gibt zudem einen Einblick in die Arbeit der so genannten Gauck-Behörde, die mit über 2000 Mitarbeitern insgesamt 180 Kilometer Stasi-Akten verwaltet. Auch ein Antrag auf persönliche Akteneinsicht kann hier gestellt werden. Eine weitere Möglichkeit, sich einen Eindruck von den Ausmaßen des DDR-Staatssicherheitsdienstes zu verschaffen, bietet eine Führung durch das Aktenarchiv in Berlin-Lichtenberg, in dem Hunderttausende von Spitzel- und Opferakten aufbewahrt werden.

Informations- und Dokumentationszentrum der Stasi-Unterlagen-Behörde
Mauerstraße 38
10106 Berlin
Tel. 030/23 24-79 51
www.bstu.de
Öffnungszeiten: Montag bis Samstag 10–18 Uhr
Eintritt frei
Führungen nach Vereinbarung

- *Bus 100/257/348*
- *U 2 bis Mohrenstraße*
- *U 6 bis Französische Straße*
- *S 1/2/25 bis Unter den Linden*

Führungen durch das Stasi-Akten-Archiv
Ruschestraße 103
10365 Berlin
Tel. 030/23 24-66 99
E-Mail: archivfuehrungen@bstu.bund.de
Führungen jeden ersten Dienstag im Monat 17 bis 19 Uhr (Einlass bis 18 Uhr), Anmeldung erforderlich

- *U 5 bis Magdalenenstraße*

BERLINER MAUER
Dokumentationszentrum

DIE SPUREN DER TEILUNG

Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Berliner Mauer

An einem der bekanntesten ehemaligen Grenzabschnitte zwischen Ost- und West-Berlin wird heute an die Zeit der Teilung erinnert: durch einen Gedenkort, die Kapelle der Versöhnung und das Dokumentationszentrum Berliner Mauer.

Auf den ersten Blick ist der stillen Straße im Norden der Berliner Innenstadt kaum anzumerken, dass hier einmal die Nahtstelle zwischen Ost und West verlief: Die eine Seite der Bernauer Straße gehörte zu Ost-Berlin, während der Bürgersteig davor zum Westteil der Stadt zählte. Als die SED die Mauer errichtete, sprangen die Menschen teilweise aus großer Höhe aus den Fenstern, um schnell noch in den Westen zu gelangen. Die Bilder gingen um die Welt. Die SED ließ die Fenster deshalb zumauern und schließlich die Häuser sogar abreißen, um den Menschen endgültig den Fluchtweg zu versperren.

Heute informieren nur noch Tafeln am Straßenrand über die Zeit der Teilung, als hier die martialisch gesicherte Grenze zwischen Ost- und West-Berlin verlief. In den 28 Jahren vom Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 bis zum Mauerfall am 9. November 1989 starben mehr als 150 Menschen beim Versuch, die innerstädtische Grenze zu überwinden.

Die Reste der Grenzbefestigung an der Bernauer Straße wurden 1998 in eine von

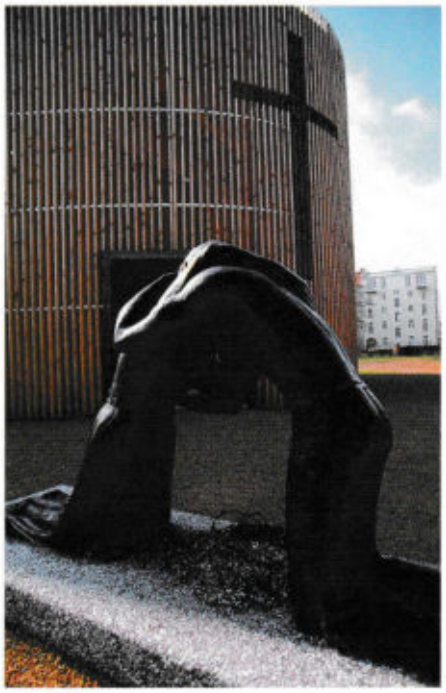
Flucht in den Westen an der Bernauer Straße (August 1961)

Ehemaliger Mauerstreifen mit Gedenkstätte und Kapelle der Versöhnung

Mauer-Gedenkstätte an der Bernauer Straße

Skulptur vor der Kapelle der Versöhnung

den Architekten Kohlhoff & Kohlhoff entworfene Gedenkstätte integriert. Sie soll den Mauerstreifen nachempfindbar machen, ist aber nur eine harmlose Nachbildung der wirklichen Grenzanlagen.
An die im Todesstreifen gelegene Versöhnungskirche erinnert die neu geschaffene Kapelle der Versöhnung, in der von der neugotischen Kirche nur noch der Altar zu sehen ist. Die DDR-Regierung ließ sie 1984 sprengen, um freies Schussfeld zu haben. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich das 1999 eröffnete Dokumentationszentrum mit einer ständigen Ausstellung zur Geschichte der Berliner Mauer. Die Besucher haben hier unter anderem die Möglichkeit, digital in alten Fotos, Text- und Tondokumenten zu stöbern. Für Informationen stehen Hör- und Lesestationen zur Verfügung. Von einer Aussichtsplattform kann man die Reste des alten Grenzverlaufs und das heutige Gedenkstättenensemble überblicken.



Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Berliner Mauer
Bernauer Straße 111
13355 Berlin
Tel. 030/464 10 30
www.berliner-mauer-dokumentationszentrum.de
Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag 10–17 Uhr
Eintritt frei
Gruppenführungen nach Vereinbarung
Öffentliche Führungen zum Ensemble „Gedenkstätte Berliner Mauer" Samstag und Sonntag 14 Uhr

▷ Bus 245
▷ U 8 bis Bernauer Straße
▷ S 1/2/25 bis Nordbahnhof

BERLINS BERÜHMTESTER GRENZÜBERGANG

Museum Haus am Checkpoint Charlie

Das private Museum unweit des ehemaligen Grenzübergangs Checkpoint Charlie widmet sich der Geschichte Berlins nach 1945 und beschreibt den Widerstand gegen die kommunistischen Diktaturen in der DDR und Osteuropa.

Es ist das wohl bekannteste Foto des Kalten Krieges: Sowjetische und amerikanische Panzer stehen sich mitten in Berlin drohend gegenüber – bereit, jeden Moment gegeneinander vorzugehen. Aufgenommen wurde es 1961 im südlichen Teil der Friedrichstraße, wo sich heute das Museum Haus am Checkpoint Charlie befindet. Grenzbeamte der DDR hatten damals darauf bestanden, einen amerikanischen Soldaten, der nach Ost-Berlin wollte, zu kontrollieren, und damit gegen den Vier-Mächte-Status der Stadt verstoßen. Der Checkpoint für die Angehörigen der westlichen Alliierten wurde über Nacht zum berühmtesten Grenzübergang Berlins.

Heute ist von der damaligen Bedrohung nur noch wenig zu spüren. Die Friedrichstraße gehört mittlerweile – wie schon vor dem Zweiten Weltkrieg – zu den ersten Adressen Berlins und beherbergt vor

Amerikanische Panzer am Sektorenübergang Checkpoint Charlie *(1961)*

Nachgebautes Kontrollhäuschen vor dem Museum am Checkpoint Charlie

Museumsobjekte: Roter Stern und Segment der Berliner Mauer

allem gut situierte Büros und Geschäfte. Das Museum mit dem roten Stern und einer sowjetischen Flagge auf der Fassade wirkt dazwischen beinahe wie ein Fremdkörper.

Vor 1989 ging es hier ganz anders zu. Damals stand ein mit Sandsäcken geschütztes Kontrollhäuschen der Amerikaner in der Mitte der Fahrbahn, dahinter befanden sich Panzersperren und die monströsen Sperranlagen der DDR-Grenze. Bewusst wählte der Gründer des Museums, Rainer Hildebrandt, diesen Standort aus, als er 1963 nach einem neuen Domizil suchte. Vom Fenster aus konnte man die Grenzbeamten der DDR beobachten, die jede Flucht aus Ost-Berlin notfalls mit der Schusswaffe verhindern sollten.

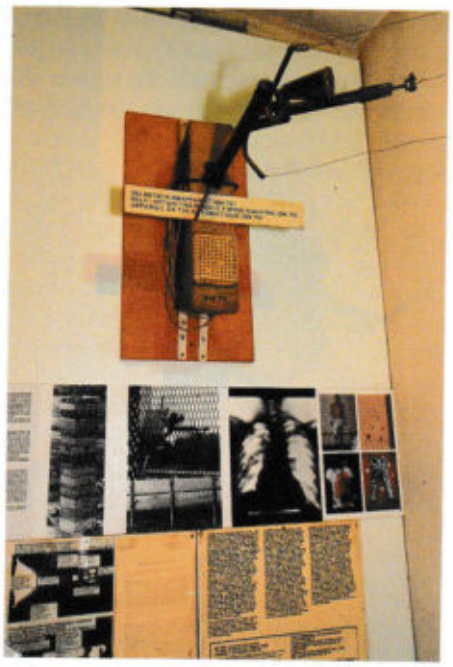
Von Fluchtversuchen ist in der Ausstellung immer wieder die Rede. Das Museum zeigt zahlreiche Objekte, mit denen

DDR-Bürger probierten, in den Westen zu gelangen. Sie sind noch heute ein eindrucksvoller Beleg für den unstillbaren Drang nach Freiheit. Immer wieder gelang es mit phantasievollen Konstruktionen, die zunehmend perfekt gesicherten Grenzen der DDR zu überwinden. So durchquerte ein Mann mit einem Mini-U-Boot die Ostsee nach Dänemark; angetrieben wurde es durch einen Fahrradhilfsmotor. In einem anderen Fall nähten sich zwei Familien heimlich einen Heißluftballon und überflogen damit unbemerkt die Grenze. Ein Kleinstauto der Marke Isetta wurde so umgebaut, dass ein Flüchtling sich darin verstecken konnte – was selbst die DDR-Grenzbeamten nicht für möglich hielten.

In der Ausstellung sind Objekte zu sehen, die besser als manches Buch den Kampf gegen die kommunistische Diktatur zum Ausdruck bringen: SED-Gegner bauten unter Lebensgefahr an der innerdeutschen Grenze ein Selbstschussgerät ab und übergaben es dem Museum. Die Schreibmaschine der tschechoslowakischen Charta 77 ist ebenso zu sehen wie die Totenmaske des sowjetischen Dissidenten und Friedensnobelpreisträgers Andrej Sacharow. Der Blick beschränkt sich dabei nicht nur auf Deutschland, auch der gewaltfreie Kampf für Menschenrechte in anderen Ländern wird dokumentiert.

Da sämtliche Ausstellungstexte in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache gefasst sind, ist das Museum Anziehungspunkt für viele ausländische Berlin-Besucher. Seit Jahren plädiert das Museum darüber hinaus für einen Wiederaufbau der Grenzanlagen an dieser Stelle – als Anschauungsobjekt für künftige Generationen.

Fluchtauto Isetta



Selbstschussanlage

Museum Haus am Checkpoint Charlie
Friedrichstraße 43–45
10969 Berlin
Tel. 030/253 72 50
www.mauermuseum.de
Öffnungszeiten:
täglich 9–22 Uhr
Eintritt 7,50 €,
ermäßigt 4,50 €
Führungen nach Vereinbarung

▷ U 2 bis Stadtmitte
▷ U 6 bis Kochstraße

IM SOWJETISCHEN HAUPTQUARTIER

Deutsch-russisches Museum Karlshorst

Im Berliner Außenbezirk Karlshorst lag ein halbes Jahrhundert lang das Hauptquartier der sowjetischen Besatzungsmacht in Deutschland. Heute dokumentiert hier das Deutsch-russische Museum die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und die wechselhaften deutsch-sowjetischen Beziehungen.

Der Panzer vor dem grauen Haus demonstriert unübersehbar, wer hier jahrzehntelang die Macht hatte: Es ist ein T 34, das berühmte Kampffahrzeug der Roten Armee, mit dessen Hilfe die Sowjetunion den Zweiten Weltkrieg gewann. Nach dem Ende der Hitler-Diktatur residierte an diesem Ort die Zentrale der sowjetischen Besatzungsmacht – lange Zeit der eigentliche Machthaber in Ostdeutschland.

Der monumentale Bau in Karlshorst wurde zwischen 1936 und 1938 errichtet und diente zunächst der Deutschen Wehrmacht als Offizierskasino. Nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Berlin wurde darin im Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches unterzeichnet. Der Saal, in dem die Zeremonie stattfand, ist im Originalzustand erhalten und kann auch heute noch besichtigt werden.

In der Folgezeit saß hier die Sowjetische Militäradministration, die unter wechselnden Bezeichnungen die Geschicke in der DDR steuerte. So wurde 1949 in dem Gebäude die erste Regierung der DDR ins Amt gehoben. Vier Jahre später brachte sich das Politbüro der SED hierhin in Sicherheit, als am 17. Juni 1953 in Ostdeutschland der Volksaufstand ausbrach.

Heute beherbergt das Gebäude in Karlshorst das Deutsch-russische Museum. Die Ausstellung, deren Vorläufer schon zu DDR-Zeiten eingerichtet wurde, widmet sich in erster Linie den deutsch-sowjetischen Beziehungen und dem Verlauf des Zweiten Weltkrieges. Bei den Verhandlungen über den Abzug der russischen Truppen aus Deutschland wurde 1990 vereinbart, dass die beiden ehemaligen Kriegsgegner gemeinsam an den Zweiten Weltkrieg erinnern. Träger ist ein von beiden Staaten getragener Verein. Die Basis für die ständige Ausstellung bildeten die Objekte des ehemaligen Kapitulationsmuseums. Hinzu kommen weitere Originalstücke sowie eine Vielzahl von Fotos, Originaldokumenten und Filmsequenzen.

Aufschlussreich für das Verständnis der SED-Diktatur ist vor allem die Darstellung der engen Beziehungen zwischen der DDR und der Sowjetunion. „Von den Sowjet-

Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945. V.l.n.r.: Luftmarschall Tedder, Marschall Shukow und General Spaatz

menschen lernen, heißt siegen lernen!", verkündete jahrzehntelang die DDR-Propaganda. Politisch und militärisch war die SED vollständig abhängig von der Sowjetunion. Keiner der obersten Führer in Staat und Partei konnte ohne die Zustimmung Moskaus ernannt werden. Bis zu 500000 sowjetische Soldaten waren auf dem Territorium der DDR stationiert, fast doppelt so viele, wie die Bundesrepublik heute unter Waffen hält. Allein ihrem Einsatz hatte es die DDR-Führung zu verdanken, dass sie nicht schon beim Volksaufstand im Juni 1953 gestürzt wurde. 600 Panzer und 20000 sowjetische Soldaten zogen damals in Berlin ein, um die Menschen von den Straßen zu vertreiben und den Ausnahmezustand durchzusetzen.

Auch wirtschaftlich war die DDR fest in den Sowjetblock eingebunden. Unabhängig von Rentabilitätserwägungen hatte sie sich auf bestimmte Industriezweige zu spezialisieren, die für sämtliche kommunistische Bruderstaaten produzieren mussten. Die vollständige Abhängigkeit von der Sowjetunion zeigte sich nicht zuletzt im Herbst 1989, als die SED-Diktatur innerhalb weniger Wochen zusammenbrach. Die neue Moskauer Führung hatte dem dogmatischen Parteichef Erich Honecker die Unterstützung verweigert und eine gewaltsame Niederschlagung der Massendemonstrationen abgelehnt.

Wandgemälde (oben) und Kapitulationssaal (unten) im Deutsch-russischen Museum Karlshorst

Deutsch-russisches Museum Karlshorst
Zwieseler Straße 4
(Ecke Rheinsteinstraße)
10318 Berlin
Tel. 030/50 15 08-10,
50 88 32-9
www.museum-karlshorst.de
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10–18 Uhr
Eintritt frei
Führungen nach Vereinbarung

▷ S 3 bis Karlshorst (Ausgang Treskowallee), von dort 15 Minuten Fußweg oder Bus 396

ENDSTATION WESTEN

Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde

Im Südwesten Berlins befand sich früher das Notaufnahmelager für DDR-Flüchtlinge. Eine Ausstellung erinnert daran, wie Hunderttausende Ostdeutsche den SED-Staat verließen, um mit wenigen Habseligkeiten ein Leben in Freiheit zu suchen.

Im Grunde hat sich gar nicht so viel verändert: Wo früher DDR-Flüchtlinge in kleinen Wohnungen auf ihre Weiterleitung in die Länder der Bundesrepublik warteten, leben heute Spätaussiedler aus Osteuropa. Sie haben ihre Heimat verlassen, um in der Bundesrepublik ein neues Leben zu beginnen.

Der schmucklose Gebäudekomplex, in dem sich einst das Notaufnahmelager Marienfelde befand, wird heute von der Zentralen Aufnahmestelle des Landes Berlin für Aussiedler genutzt. Über die Flüchtlingsbewegung aus der DDR, die an manchen Tagen fast 3000 Menschen in den Westteil der Stadt schwemmte, informiert eine kleine Erinnerungsstätte, zu der unter anderem eine im Original erhaltene Flüchtlingswohnung gehört.

Das Notaufnahmelager Marienfelde wurde im April 1953 vom damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss feierlich eröffnet, um den zahllosen Flüchtlingen aus der DDR eine erste Bleibe zu geben. Wenige Monate vor dem Volksaufstand am 17. Juni 1953 hatte der Flüchtlingsstrom die im Krieg stark zerstörte Halbstadt vor immer größere Probleme gestellt. Allein im Jahr 1953 flüchteten mehr als 300000 Menschen nach West-Berlin, jedes Jahr verlor die DDR die Bevölkerung einer ganzen Stadt. Nachdem die SED im Mai 1952 die innerdeutsche Grenze hatte sperren lassen, bildete Berlin das letzte Fluchtloch, über das man in den 50er Jahren noch relativ gefahrlos die DDR verlassen konnte.

Die Flüchtlinge wurden im Westen keineswegs mit offenen Armen aufgenommen. In West-Berlin herrschten Wohnungsman-

Besuch des damaligen Regierenden Bürgermeisters von Berlin Willy Brandt im Notaufnahmelager Marienfelde (Juli 1961)

Ankommende DDR-Flüchtlinge (1961)

Aufnahmebüro (links) und Unterbringungsraum (rechts) für DDR-Flüchtlinge

gel und Arbeitslosigkeit, zudem hatte man Angst vor eingeschleusten Agenten. Die Flüchtlinge aus der DDR mussten deshalb ein kompliziertes Verfahren durchlaufen. Am Anfang standen eine ärztliche Untersuchung und die Desinfizierung, anschließend befragten Mitarbeiter der westlichen Besatzungsmächte sie, um Informationen über die Verhältnisse in der DDR zu gewinnen und etwaige Spione ausfindig zu machen. In dem eigentlichen Notaufnahmeverfahren mussten die Flüchtlinge nachweisen, dass für sie in der DDR eine drohende Gefahr für Leib und Leben oder die persönliche Freiheit bestand – Voraussetzung, um als Flüchtling anerkannt zu werden. Abgelehnte Flüchtlinge wurden zwar nicht zurückgeschickt, waren aber häufig gezwungen, weiterhin in Lagern zu leben. Sie erhielten keine Eingliederungshilfen und konnten in West-Berlin nur illegal arbeiten. In die DDR zurückkehren wollten sie auch nicht.

Bis zum Bau der Mauer am 13. August 1961 war das Lager fast immer stark überbelegt. Es fungierte als eine Art politischer Seismograph: Wenn die SED ihren politischen Kurs verschärfte, merkte man dies zuerst im Notaufnahmelager Marienfelde. Mit Hilfe vieler Ausweichlager gelang es auch in den Hochphasen, allen Menschen ein Dach über dem Kopf zu bieten. Die schwer erträgliche Enge und die schlechten hygienischen Verhältnisse, gepaart mit der Angst, nicht anerkannt zu werden, führten dennoch zu einer angespannten Atmosphäre. Vielfach trauten sich die Flüchtlinge nicht einmal, ihre Erlebnisse in der DDR und ihre Fluchtgeschichten untereinander auszutauschen, weil sie fürchteten, ihr Zimmernachbar könnte ein Spitzel der Staatssicherheit sein. Trotz dieser Schwierigkeiten blieb das Notaufnahmelager für die DDR-Flüchtlinge stets das Symbol für Freiheit und Hoffnung. Insgesamt sind 1,35 Millionen Flüchtlinge und Übersiedler aufgenommen, betreut und in die Bundesrepublik weitergeleitet worden.

Die Ausstellung der Erinnerungsstätte Marienfelde dokumentiert die Geschichte des Notaufnahmelagers und beschreibt anschaulich das komplizierte Aufnahmeverfahren. Sie informiert zugleich über die Spionage-Aktivitäten des DDR-Staatssicherheitsdienstes, der auch im Lager mit Spitzeln präsent war. Die Ausstellung wird bis zum Frühjahr 2005 grundlegend erneuert und erweitert.

Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde
Marienfelder Allee 66–80
12277 Berlin
Tel. 030/90 17 33 25
www.enm-berlin.de
Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag 12–17 Uhr
Eintritt frei
Führungen Mittwoch und Sonntag 15 Uhr
(2,50 €, ermäßigt 1,50 €)

▷ S 2 bis Marienfelde, von dort 10 Minuten Fußweg oder Bus 177/277 bis Haltestelle Stegerwaldstraße

FREEDOM AND DEMOCRACY

Das AlliiertenMuseum

Fast 50 Jahre waren die westlichen Alliierten in Berlin militärisch präsent und sicherten die Freiheit der Inselstadt West-Berlin. Das Alliierten-Museum dokumentiert die Geschichte der Westmächte in der ehemaligen Reichshauptstadt.

So sahen sie also aus, die legendären „Rosinenbomber": Bereits von der Straße aus erblickt man das weiß glänzende Flugzeug der Royal Air Force, das auf dem Gelände des AlliiertenMuseums seinen letzten Aufstellungsort gefunden hat. Das Flugzeug kam bei der so genannten Luftbrücke zum Einsatz, als die westlichen Alliierten 1948/49 die West-Berliner Bevölkerung fast ein ganzes Jahr lang aus der Luft versorgten.

„Rosinenbomber" während der Blockade West-Berlins (1948)

Die UdSSR hatte damals eine Blockade über die Inselstadt verhängt und alle Land- und Wasserwege nach West-Berlin gesperrt, um gegen die Einführung der D-Mark zu protestieren. In einer gigantischen Militäroperation transportierten die Westmächte daraufhin tonnenweise Lebensmittel und Kohle mit Flugzeugen in die Stadt. „Hinter diesen politischen Taten", so erklärte der charismatische Regierende Bürgermeister Ernst Reuter die Aktion, „steht der Wille freier Völker, die erkannt haben, dass hier in dieser Stadt ein Bollwerk, ein Vorposten der Freiheit aufgerichtet ist, den niemand ungestraft preisgeben kann."

50 Jahre nach der Berliner Luftbrücke wurde auf dem ehemaligen Gelände der US-Army 1998 das AlliiertenMuseum eröffnet. Anhand zahlreicher Originalobjekte, Fotos sowie Film- und Tonaufnahmen vermittelt es anschaulich die Bedeutung der Westmächte für das geteilte Berlin. Im ersten Teil der ständigen Ausstellung steht das Geschehen während der Berliner Blockade im Mittelpunkt. Der Besucher hat unter anderem die Möglichkeit, sich Tonaufnahmen des RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor) aus den Jahren 1947 bis 1949 anzuhören. Für eine vertiefende Beschäftigung mit einzelnen The-

menbereichen stehen Touchscreens mit weiteren Informationen zur Verfügung. Im Bauch des Flugzeugs der Royal Air Force ist historisches Filmmaterial zur Berliner Luftbrücke zu sehen.

Im zweiten Teil der Ausstellung geht es um die Zeit nach der Gründung der beiden deutschen Staaten. Beschrieben wird, wie sich die Spaltung zwischen Ost und West auch in Berlin immer mehr verfestigte und welche Rolle den westlichen Alliierten bis zum Sturz der SED-Herrschaft zukam. Aus dieser Zeit ist unter anderem ein Teil eines amerikanischen Spionagetunnels zu sehen, der zum Anzapfen von Telefonleitungen auf dem Gebiet der DDR gegraben – und wenig später entdeckt – wurde. Der Kampf um „Freedom and Democracy" wird nirgendwo so anschaulich wie hier.

„Rosinenbomber"

Spionagetunnel und Patrouillen-Jeep

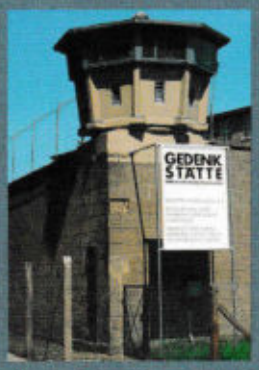
AlliiertenMuseum
Clayallee 135
14195 Berlin
Tel. 030/81 81 99-0
www.alliiertenmuseum.de
Öffnungszeiten: Donnerstag bis Dienstag 10–18 Uhr
Eintritt frei
Führungen nach Vereinbarung (auf Deutsch, Englisch und Französisch)

▷ U 1 bis Oskar-Helene-Heim, von dort 10 Minuten Fußweg oder Bus 115/183 bis AlliiertenMuseum
▷ S 1 bis Zehlendorf, von dort Bus 115 bis Alliierten-Museum

Originalausgabe
1. Auflage 2004

© 2004 Jaron Verlag GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwertung des Werkes und aller seiner Teile ist nur mit Zustimmung des Verlages erlaubt.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Medien.
Umschlaggestaltung: Atelier Kattner, Berlin
Satz und Layout: Prill Partners | producing, Berlin
Lithographie: LVD GmbH, Berlin
Druck und Bindung: Thomasdruck, Leipzig
Printed in Germany

ISBN 3-89773-225-4
ISBN 3-89773-275-0 (10 Exemplare)



ISBN 3-89773-225-4 € 2,80 [D]
9 783897 732254